

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 1

Artikel: Weihnachtszeit
Autor: Drescher, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtszeit.

Könnt ich sie lesen
Am Wege auf:
Die elend gewesenen
Sammeln zu Haus.

Die Schwachen, die Kranken,
Die Kinder der Not,
Die niederstanken
Im Kampf ums Brot,

Die untergingen
In Schwach und Spott,
— Könnt' ich sie bringen
Dem Christengott!

Könnte ich führen
Zu ihm sie hin,
Nicht um zu rühren
Des Gottes Sinn

In diesen Tagen
Der Weihnachtszeit,
Nein, ihn zu fragen
Vor all dem Leid,

Vor den gequälten,
Den Opfern der Pein,
Den ungeheilten
Endlosen Reih'n:

An allen Altären:
Tönt heut dein Ruhm,
Jauchzt dir zu Ehren
Das Christentum,

In allen Landen,
Wo Tempel steht
Schallt: Christ ist erstanden!
Sag mir: Für wen?

Martin Drescher.

Weihnacht.

Solange es eine Menschheit gibt, einen Träger kultureller Vorgänge, hat es sicherlich auch Feste gegeben. Auch die primitiven, uns heute bekannten Völkerkulturen unterbrechen den einseitigen Lauf ihres Daseins durch Tage, oft auch Wochen, in denen das Leben in gehobenen Rhythmen dahinfließt. Solche Zeiten intensiver Lebensbetätigung, die in der Regel religiösen Charakter tragen, nennen wir Feste. Ohne auf den alten Streit zwischen Naturisten und Animisten eingehen zu wollen, ist doch wohl zu sagen, daß die Meinung, alles religiöse Leben sei abzuleiten von Seelen-, Geister- oder Ahnenverehrung in dieser scharfen Ausprägung nicht haltbar ist. Es verhält sich hiermit wie mit dem alten Spruch: *primus in orbe timor fecit deos*. (Zuerst in der Welt schuf Furcht die Götter). Der Charakter der Feste bei den sogenannten Wilden (welcher Ausdruck mit unheimlicher Vorstimmung aufzufassen ist) spricht eher zu Gunsten des Naturismus. Denn meistens handelt es sich um die Feier wichtiger Ereignisse im Verlauf der Naturerscheinungen, im Haushalt (Geburt, Ehe, Tod), beim Erwerb der Nahrung (Ackerbau, Viehzucht, Jagd), bei Angriff und Vertreibung (Krieg, Lebensschicksal, Opfer von Kriegsgefangenen), am gelittenen Himmel (Sonnenlauf- und Untergang, Finsternisse, Sonnenwende) u. s. w.

Unsere Aufmerksamkeit gilt dem bevorstehenden Feste: der Weihnachtszeit.

Jedenfalls trägt diese Feier entschieden christlichen Charakter. Jedem sind die buntesten poetischen Legenden bekannt, an die das Fest, besonders für die Jugend anknüpft. Daß diese Legenden (Jungfrauengeburt, Verkündigung, Kindermord), ursprünglich nicht in der Bibel standen, beweist ihr Fehlen im ältesten der vier kanonischen Evangelien, in dem, das Markus zugeschrieben wird. Jedenfalls sind ähnliche Erzählungen schon früh im Laufe gewesen bei der Christenheit, da sie bei den andern, zum Teil seitlich nicht allzuweit von Markus entfernten Evangelien sich in voller Ausbildung finden. Die fromme Phantasie hatte hier ein wunderbares Ackerfeld zum Bebauen, und es läßt sich von einem eigentlichen Wachsen sprechen, wenn man sieht, wie reich in den apokryphen Evangelien (vergleiche die Ausgabe von Gennep) der Same aufgegangen ist.

Es ist ein billiges Vergnügen, das dazu noch geeignet ist, in den Kreisen Halbgebildeter den Eindruck imponanter Geistesgröße zu erwecken, von Entlehnungen aus dem Buddhismus, von den Essäern, aus Ägypten u. s. w. zu sprechen. Wer sich ernsthaft mit diesen Dingen beschäftigt, weiß, wie grenzenlos unsicher hier alles ist, wie oft eine wohlbegründete Meinung gegen eine andere ebenso gut fundierte steht (vergl. die Arbeiten von Ruhn, Seydel, van den Bergh van Eysinga, Edmunds, Jeremias, Schürer u. s. w.). Nach meiner Meinung dürfte es sich hier eher um allgemein religiös-ethnologisches Gut, als um genau umgrenzbare Entlehnung aus einem bestimmten Kulturkreis handeln. Die fromme Sage war zu jeder Zeit und bei allen Völkern geneigt, das Leben und insbesondere die Jugend religiöser Helden mit dem Glanze des Wunders zu umgeben. Ein Hervorgehen aus unbefleckter Empfängnis finden wir bei Buddhas, Zarathustas; wunderbar gerettet werden Moses, Krishna, Romulus und Remus, selbst der persische Feldherr Cyrus.

Doch nun zur Frage nach der Geschichte des Weihnachtsfestes als solchem. Es war früher eine ziemlich weit verbreitete Meinung, das Weihnachtsfest sei von den Aposteln der Germanen extra erfunden worden, um ein Sonnenwendfest zu verdrängen. Was es mit diesem Sonnenwendfest sehen wie es will (man steht doch mehr und mehr ein, daß aus heute noch bestehenden Volksbräuchen sich nicht klipp und klar eine alte religiöse Feier rekonstruieren läßt), die ganze Annahme wird hinfällig, sobald nachzuweisen ist, daß die Weihnachtsfeier auf den 25. Dezember fiel, noch ehe die Germanen mit dem Christentum bekannt wurden. Die Germanen sind aber verhältnismäßig spät Anhänger oder wenigstens Bekenner der neuen Lehre geworden. Nämlich:

Die Goten im 4. Jahrhundert (2. Hälfte).
" Burgunder u. Franken im 5. "
" Angelsachsen im 7. " (Anfang).
" Sachsen im 9. "
" Skandinavier im 11. "
" Isländer im Jahr 1000 selbst. (Anfang).

Es ist ganz sicher, daß die Frage nach Christi Menschwerdung seine Anhänger schon recht früh beschäftigt und zwar intensiv beschäftigt hat. Gab es doch schon in den ersten Jahrhunderten eine christliche Sekte, die geradezu leugnete, daß Christus einen wirklichen Körper aus Fleisch und Blut besessen habe und die ihm nur einen Scheinleib zuschrieb. (Docetismus). Umso strenger hielt die orthodoxe Lehre an der wirklichen Menschwerdung Jesu fest. Wann war er nun geboren?

Zur Zeit, da ich den Religionsunterricht besuchte, hatte man eine kleine Bilderbibel. In dieser standen unter den alttestamentlichen Erzählungen immer Himmelse auf analoge Erscheinungen im neuen Testamente. Nahe trägt das Holz zu seiner Opferung. Christus trägt sein Kreuz u. s. w. Diese Art der Deutung beherrschte die ganze alte Kirche. Das alte Testament galt ihr als Vorbild des neuen, das neue als Erfüllung des alten und zwar in streng christlichem Sinne. Aus dem alten Testament konnte man Ereignisse erschließen, die im neuen nicht genauer befristet waren.

Adam ist nach dem biblischen Bericht am 6. Tag, also einem Freitag, geschaffen worden. Im neuen Testament erscheint Christus oft als zweiter Adam. Wie durch den ersten Sünde und Tod in die Welt gekommen, so durch den zweiten Erlösung und ewiges Leben. So legen denn christliche Kalender der ersten Jahrhunderte Jesu Geburt auf einen Freitag und zwar den ersten Freitag des neuen Jahres, wie auch Adam am 6. Tage des ersten Weltjahres geschaffen worden. Daher trägt im katholischen Kalender der 6. Januar heute noch den Namen Epiphanius. Dieser Name bezeichnet im Griechischen jener Zeit die Erscheinung einer Gottheit auf Erden.

Aus Gründen, die ich hier nicht weiter ausführen kann und die mit Sektenkriegen der alten Kirche zusammenhängen, geriet der 6. Januar in eine Art Verfall. Zur Zeit Kaiser Theodosius des Großen scheint der 25. Dezember als Geburts- tag Jesu in Aufnahme gekommen zu sein und zwar, nach einer Aussage des Kirchenvaters Chrysostomus (344–407), von Rom aus.

Auch dieses Datum wurde aus dem alten Testament abgeleitet. Wie der Tempel der Mittelpunkt ist, um den sich im alten Testament alles dreht, so ist Christus der des neuen. (Verg. Offenb. Joh. 21, 22; Joh. 2, 18–22). Unter den Vorfahren Josefs, des Vaters Jesu, ist auch Serubabel, der Erbauer des neuen Tempels genannt. Nun findet sich bei dem Propheten Haggai folgendes Prophezeiung:

Haggai 2, 10–23. Am 24. des 9. Monats im 2. Jahre des Darius erging das Wort Javhes durch den Propheten Haggai folgendermaßen: . . . (Vers 15 ff.) Lenkt euch Augenmerk auf die Zeit von diesem Tage ab und weiter hinaus, vom 24. Tage des 9. Monats, als von dem Tage ab, da zum Tempel Javhes der Grundstein gelegt ward! Lenkt euch Augenmerk darauf, ob nach die Saatzeit im Speicher ist, und ob nach der Weinstock und der Feigenbaum, die Granate und der Delbaum nicht tragen! Von diesem Tage an werde ich segnen! . . . (Vers 21 ff.) Sprich also zu Serubabel, dem Statthalter von Juda: Ich erschüttere den Himmel und die Erde; ich stoße die Königsrone um und zerstöre die Macht der heidnischen Reiche. Ich stoße die Wagen um und die darauf fahrenden, es sinken die Kasse zu Boden und die darauf reitenden, ich jeder getroffen vom Schwerte des andern. An jenem Tag, ist der Spruch Javhes der Heerischen, nehme ich dich, Serubabel, Sohn Sealthiels, mein Knecht, ist der Spruch Javhes, und setze dich einem Siegelringe gleich; denn dich habe ich auserwählt, ist der Spruch Javhes der Heerischen.

Dadurch war der Tag der „Tempelgründung“, d. h. nach christlicher Auffassung der Geburt des Messias bestimmt auf den 24. des 9. Monats. Die Nacht des 24. gehörte aber nach jüdischem Brauch zum 25. Welcher Monat sollte aber als erster betrachtet werden, um von ihm aus diesen neunten zu zählen? Wie die Prophezeiung, auf die der ganze Schluss aufgebaut war, jüdischem Boden angehörte, so richtete man sich bei dieser Bestimmung nach dem jüdischen Kalender. Die jüdische Zeitrechnung ging aus vom Monat Nisan, der etwa der Zeit von Mitte März bis Mitte April entspricht nach römischem Kalender, mit dem der unsere im Wesentlichen übereinstimmt. So kam man auf den 25. Dezember als den Geburtstag Christi.

Der ganze Inhalt der Haggai'schen Prophezeiung schien dieses Resultat zu stützen. Die allegorische Deutungslust jener Zeit sah in dem Umstand, daß das Fest in die Zeit der kürzesten Tage fiel, seinen leeren Zufall. Die Nächte werden vom 25. Dezember an kürzer, die Finsternis schwindet, durch Christus wird die geistige Finsternis der Welt gemindert. Ambrosius (340–387) bezeichnet die Geburt Jesu als die Geburt einer neuen Sonne.

Dies dürfte der Ursprung der christlichen Weihnachtsfeier sein. Zu unterdrücken, inwieweit Gebrauche, die auf ein altgermanisches Sonnenwendfest zurückgehen, bei der heutigen Feier noch eine Rolle spielen, ist hier nicht der Ort. Jedenfalls ist hier ungeheurer übertrieben worden, wie denn das Gebiet des „germanischen Heidentums“ ein beliebiger Tummelplatz aller möglichen geistlosen wie geistvollen Spekulationen war, während man immer mehr einseht, daß wir hier herzlich wenig Sicheres wissen.

Den Schluss sollte nun eine Betrachtung darüber bilden, wie man das Weihnachtsfest abhaken oder in freibewertlichem Sinne umdeuten könnte. Ich bin nicht leichtsinnig genug zu glauben, daß man Feste, die so tief im Volksleben wurzeln, einfach abschaffen oder umdeuten könne. Auf jeden Fall brauchte es dazu Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte. Neue Gelehrte und Gelehrte sehe ich wohl, deren Geburtsfest man feiern könnte; aber den neuen Götterdienst läßt sich nicht abgeben. Vielleicht daß seine Vorläufer auf Erden wandern. Jedenfalls dürfte diese neue „Götterdämmerung“ noch lange auf sich warten lassen.

Avors-Am Bach, Anfang Dezember 1907.

A. Attenhofer.

Avors.

Mein Hochtal träumt. Ein kalter Nebel hält
Der Welken Braun, der Felsen Weiß gefangen.
Da — dort — ein Höllein spielen dögernd jäh;
Mit lesem Schritt der Winter kommt gegangen.

Sieglädeln grüßt vom Gletscher er ins Tal.

Die letzten Blätter altern von den Bäumen.
Scheu zuckt vorbei ein später Sonnenstrahl.
Mein Tal fährt auf aus seinen Herbstträumen.

Schon froht es seines Fürsten eifriger Nacht.

Es trakt der Reif sich kalt um seine Glieder.

Der Winter trohlt, klargelächelt lacht;
Im ersten Schneesturm fährt er brausend nieder.

A. Attenhofer.

Eine neue Reformation.

Von Hannah Dorsch (Büding).

Als Martin Luther im Jahre 1517 seine berühmten 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug, da begann er ein Großes. Er leitete eine Epoche ein, die in ihrem Verlauf an Tragweite und Bedeutung ganz erheblich über das hinauswuchs, was von ihm selbst im Moment der Thesen-Veröffentlichung beabsichtigt wurde. Er wandte sich mit seinen tabellierten Ausführungen vorzugsweise gegen gewisse Ausstellungen einer einzelnen Form der damaligen Kirchentätigkeit, nämlich die Mißbräuche im Ablasswesen, und er glaubte — damals noch ein guter, anhänglicher Sohn seiner Kirche, — daß es nur eines Himmels, vielleicht einiger Auseinandersetzungen über den berührten Gegenstand bedürfte, um die von ihm als Mißstände gekennzeichneten Gepflogenheiten abgeteilt zu sehen. Er hielt nichts anderes für notwendig, als die Kirche als solche von gewissen Ungehörigkeiten und Rechtsminderlichkeiten in ihrem Schoße zu überzeugen, um ihres augenblicklichen Einschliefens gegen dieselben gewiß zu sein. Der Gedanke lag ihr sehr nahe, seine Meinungen und Anregungen vor das Forum des Volkes, ja der ganzen Kirchengemeinschaft zu bringen, damit Gelegenheit geboten werde, sie in offener Rede und Gegengrede auf Recht und Unrecht hin zu prüfen. Zudem er zu diesem Zwecke seine Thesen öffentlich an die Kirchentür schlug, machte er damit nur von einer damals häufig geübten Gepflogenheit Gebrauch. Als die Hammerschläge an der Wittenberger Schloßkirche unter seinen Händen erschollen, da ahnte er noch nicht, welch mächtiges Echo dieser Ton werden sollte. Diese Hammerschläge des mutigen Mönches wurden der Bedruf für eine ganze Folgezeit von Umwälzungen, die für uns zu einer Grenzschleife zwischen zwei Geschichtsepochen geworden sind, und die wir in ihrer Gesamtheit mit dem Namen „Reformation“ bezeichnen.

Eine befreiende Tat war es, als Luther seine Thesen der Öffentlichkeit übergab, — als er, auf das Recht seiner Liebeszeugung poßend, der Macht des Papsttums trotzte, — als er mit dem Licht eigenen Denkens und Forschens in die Finsternisse blinder Gebundenheit rücksichtslos hineinzündete und mit wichtigem Arm der Freiheit des Geistes eine Gasse zu bahnen begann. Eine große, mächtige Umwälzung hob an durch Luthers fähigen Wagemut, und eine neue Zeit brach herein, in deren Licht wir heute noch leben, und deren Früchte Jahrhunderte bereichern haben.

Die evangelische Kirche feiert alljährlich das Andenken an Luthers Tat; jeder Einzige freut sich der Reformation, der geistigbefreienden, die einen erlösenden Ruf in die Lande hinaus schickte, die manche Fessel brach und viel Finkernis fläute. Auch wir wollen Luthers Werk ihm hoch anrechnen; er tat was seine Zeit ihm tun ließ. Aber indem wir uns dankbar dessen erinnern, was die Reformation uns gebracht hat, wollen wir nicht veräumen, uns mit Ernst einige wichtige Fragen vorzulegen:

Hat die Reformation ihre Aufgaben für alle Zeit gelöst und das Werk der Geistesbefreiung gebracht? — Und wenn nicht, welche Aufgabe erwächst uns für die Jetztzeit?

Es hieße Gulen nach Altes tragen, wenn wir uns befehligen wollten, hier die mannigfachen Kulturfragen, welche die Reformation des 16. Jahrhunderts uns brachte, einzeln aufzurollen und abzuhandeln. Nur den einen Faktor wollen wir ins Auge fassen, der seinen Stempel den ganzen nachfolgenden Jahrhunderten aufprägte: die Reformation nach der Rechtfertigung, die eine in harte Formen und wandellose Dogmen gefesselte Autorität den Geistes aufwank; sie bestritt mit Erfolg die absolute Gültigkeit der hergebrachten kirchlichen Überlieferung und die Auslegung der göttlichen Gebote allein durch die Kirche, und sie setzte an Stelle blindgläubiger Unterwürfigkeit der „Laien“ die Freiheit eigener Vernunfttätigkeit. Alle die alten Faktoren veränderten Kirchentums, die wie schwere Bande lähmend über jeder Geistestätigkeit lagen und frisches, lebensvolles Blühen schon im Keime erstickten mußten, hebt die Reformation auf. Der allgewaltigen Papstmacht bietet sie furchtlos Trotz, und im Gegenlag zu der vormerkten Bevormundung und Gängelung der Massen durch das organisierte Priesterkumtum betont sie fähig die Persönlichkeit und die Freiheit eigener Forschung. Die Vernunft soll hinfür nicht geknechtet werden unter Menschen und Menschenwahn und -wert; sie beruft sich einzig auf das „Wort Gottes“ die „Eigliche Schrift“, vor der sie sich beugt.

In diesen paar Sätzen haben wir die Stärke und auch die Schwäche des ganzen Reformationswerkes!

Negation war zum großen Teile das Werk Luthers, — Negation des lähmenden Druckes und der unbefriedigten geistigen Rechtfertigung, die Menschen an Menschen üben. Wo aber ist ein großes Bejahen, ein kraftvolles Schaffen neuer Werte für die, die als schädlich zerfallen wurden? In dem einen Punkte, wo wir Anfänge zum Schaffen des Positiven finden, nämlich in der Bewertung der persönlichen Geistesfreiheit, da wird sofort der Erfolg an der Spitze umgebogen: die Vernunft beuge sich unter das Bibelbuch! Hier hört auch die Freiheit der Forschung auf; die Autorität der Bibel, auch den Einwänden der Vernunft gegenüber, wird vom Luther zu Recht erklärt und stark unterstärkt. Hier haben wir eine unheilvolle Halbheit: eine Autorität wird zertrümmert, und eine andere an ihre Stelle gesetzt. Hier ist eine beklagenswerte Inkonsistenz: das Recht der Einzelpersonlichkeit auf Freiheit des Selbst-Untersuchens, des Forschens und